

The primary activity of publishing house Goga from Novo mesto is publishing quality books by Slovenian authors and promoting them in Slovenia and wider cultural areas.

GOGA

www.goga.si

T A D E J G O L O B



DER SEE

Vorschlag für ein Buch zur Übersetzung

Originaltitel (Slowenisch): **Jezero**

Autor: **Tadej Golob**

Übersetzer Titel: **Der See**

Übersetzer (Deutsch): **Ann Catrin Bolton**

Inhaber der Auslandsrechte (Welt):
Goga Verlag (Založba Goga, Slovenia)
Ana Schnabl
ana.schnabl@goga.si

Erstveröffentlichung: November 2016

Seitenzahl: 524

Layout: Taschenbuch, 13 × 20 cm

Über das Buch

Der See ist ein Kriminalroman, der die Genre­grenzen innerhalb des slowenischen Literaturraums verschoben hat, eine breite Masse an Lesern in seinen Bann ziehen konnte und die Kritiker zu dem einstimmigen Urteil gebracht hat, dass es sich um eine außerordentlich geschickte und durchdacht geschriebene Geschichte handelt. Davon zeugen auch drei Nachdrucke in sehr kurzer Zeit nach dem Erscheinen im November 2016.

Der Roman spielt in einem erkennbar slowenischen Umfeld, im Tourismusgebiet Bohinje und im slowenischen Alltag. Die Hauptfigur ist ein angesehener Familienvater und Kriminalbeamter, der über einiges berufliches Ansehen verfügt, andererseits auch ehemaliger Bergsteiger ist, ein eingefleischter Freizeitsportler, der mal schweigend, mal impulsiv, immer jedoch nachdenklich und geistreich ist

Über den Autor

Tadej Golob (1967) ist einer der eigenständigsten slowenischen Autoren mit einer thematisch äußerst vielfältigen Auswahl an Werken. Seinen Weg als Schriftsteller begann er mit dem Buch *Z Everesta* (Vom Everest, 2000), dessen Gipfel er auch selbst bestiegen hat, dem folgten Biografien von Sportlern und Musikern, und die beiden Jugendromane *Zlati zob* (Der goldene Zahn, 2011) und *Kam je izginila Brina?* (Wo ist Brina?, 2013) sowie die beiden Romane für Erwachsene *Svinjske nogice* (Schweinsfüße, ausgezeichnet mit dem Kresnik 2010) und *Ali boma ye!* (nominiert für den Kresnik 2014). *Der See* ist sein erster Kriminalroman.

Über den Übersetzer

Ann Catrin Bolton studierte Neuere deutsche Literatur, Amerikanische Literaturgeschichte und Medienrecht an der Ludwig-Maximilian-Universität München. Dem folgte eine Ausbildung zur Buchhändlerin, 2005 die Teilnahme am Seminar für Übersetzer aus ausgewählten südslawischen Sprachen des Literaturhauses München. Seit 1998 ist sie als freiberufliche Lektorin, seit 2005 auch als freiberufliche Literatur- und Fachübersetzerin aus dem Slowenischen, Englischen und Französischen tätig. Zu den von ihr übersetzten slowenischen Autoren zählen Aleš Šteger, Evald Flisar, Simona Semenič, Marko Sosič, Miha Mazzini, Tadej Golob und Davorin Lenko.

Stimmen zum Buch

„*Der See* von Tadej Golob ist der erste Kriminalroman in slowenischer Sprache, den ich von Anfang bis Ende verschlungen habe.“

Miha Kovač, *Delo*, Sloweniens führende Tageszeitung

„Es kommt nicht jeden Tag und auch nicht wirklich jedes Jahr vor, dass ein slowenischer Autor einen Kriminalroman schreibt, den der Leser nicht schon nach ein paar Seiten aus der Hand legen möchte.“

Mojca Pišek, Buchbesprechung aus *Literatura*, Sloweniens wichtigster Zeitschrift für Literaturkritik

„Geschickt, aalglatt und unproblematisch geschriebenes Krimimaterial.“

Matej Bogataj, Buchbesprechung aus *Mladina*, Sloweniens führender Wochenzeitschrift

„Darauf haben wir gewartet! Ein ausgezeichnete slowenischer Krimi im Stil skandinavischer Thriller, nur ohne übertrieben quälende Szenen, Blutvergießen und diverse psychische Verunstaltungen.“

Katarina Mahnič, Buchbesprechung aus *MMC*, Portal von RTV Slovenija

Marketingpotenzial

Das Buch richtet sich an eine breite Leserschaft, die gerne zu spannenden, gut und geistreich geschriebenen Kriminalgeschichten greift. Es ist im Stil der in den letzten Jahren äußerst beliebten skandinavischen Noirs geschrieben, spielt aber in einem typisch slowenischen Umfeld mit allen seinen Besonderheiten.

Die slowenische Buchagentur unterstützt ständig Übersetzungen und die Verkaufsförderung für slowenische Literatur im Ausland. Seit Slowenien Kandidat für den Ehrengast der weltweit größten Buchmesse in Frankfurt ist, unterstützt die slowenische Buchagentur Übersetzungen slowenischer Bücher in die größeren europäischen Sprachen noch umfangreicher.

Außerdem gibt es noch den Trubar-Fonds (tätig unter der Schirmherrschaft des slowenischen Schriftstellerverbands), der ausländischen Verlegern die Druckkosten finanziert (Ausschreibung zweimal jährlich).

Kurze Inhaltsangabe

Taras Birsa, Kriminaloberinspektor der Polizeibehörde in Ljubljana, kehrt am Neujahrsabend vom Skifahren auf dem Vogel zurück. Als er sich durch das Schneegestöber nach Hause kämpft, trifft er auf ein Mädchen, das in einem Fluss die nicht mehr identifizierbare Leiche einer jungen Frau gefunden hat. Wer ist das Opfer? Wer der Mörder? Wurde die Tat von einem einsamen Irren begangen oder musste die Unbekannte wegen einer Verschwörung aus dem Weg geräumt werden?

Tadej Golob bringt die pharmazeutische Industrie und ihre Profite ins Spiel, bahnbrechende Erfindungen, für deren Geheimhaltung ein Mord beinahe gerechtfertigt scheint. Dabei bringt er den Inspektor in eine lebensfrohe Gesellschaft von Ärzten, zu denen auch seine Frau zählt. Familie und Beruf mit allen ihren Antagonismen vermischen sich auf mehreren Ebenen: Eifersucht, Ehebruch, komplizierte Beziehungen im Team, Anomalien des Polizeisystems, Wechsel von Gesellschaftsschichten ...

Probekapitel

Einleitung

Um Mittag herum hatte es zu schneien begonnen, und als Joey, eine unmögliche Mischung aus Dobermann und Schnauzer, den Hang hinunterjagte, ragte nur der schwarze Kopf mit den halb hängenden Dobermannohren aus dem Weiß, der jedes Mal, wenn er sich in den Tiefschnee schlug, überrascht und wehmütig zu der jungen Frau am Straßenrand hinsah und dann seine Suche nach dem gelben Tennisball fortsetzte. Seinen Namen hatte er von Joey aus *Friends*, der Lieblingsfigur der jungen Frau, die am Straßenrand stand und über den unbeholfenen Hund lachte. Als die Serie ins Fernsehen gekommen war, war Alina – so hieß sie – zwar noch im Kindergarten gewesen, sie war erst in den letzten Staffeln eingestiegen, aber hatte sich später alle angesehen, und auch jetzt, zehn Jahre später, sah sie hin und wieder eine Folge. Wenn sie die Wehmut, die Nostalgie packte. Mit fünfundzwanzig, dachte sie dabei. Wie soll das bloß weitergehen?

Und dabei konnte sie eigentlich nicht einmal erklären, warum ihr diese Seifenoper so sehr am Herzen lag. Es gibt Dinge, die uns in einem bestimmten Lebensabschnitt gefallen, aber dann, wenn wir später wieder darauf stoßen, stellen wir überrascht fest, dass wir nicht wissen, was dieses gewisse Etwas daran war, an den Büchern, den Filmen, den Fernsehserien, zum Beispiel, aber

mit *Friends* war es bei ihr nicht so. War es schnulzig? Ja, das war es. War Phoebe eine Figur, die im wirklichen Leben keine drei Tage überlebt hätte? Ja ... obwohl, sie lächelte: sie kannte so jemanden. Und Joey ... Joey Tribbiani.

„How you doin?“

Noch jetzt erschien ihr das auf niedliche Weise witzig, obwohl sie inzwischen an der Philosophischen Fakultät Anthropologie bei Nabernik studiert hatte und das ihrer Familie gegenüber, die sehr nüchtern war, eigentlich nicht hätte zugeben dürfen. Und wenn sie es schon tat, dann fügte sie obligatorisch hinzu, dass *Friends* eben ihre *guilty pleasure* war. Wenigstens hörte sie nicht Bon Jovi.

Joey pflügte durch den Schnee, der sich innerhalb von fünf Stunden auf beinahe dreißig Zentimeter angehäuft hatte. Mit seinen Schnauzerbeinen stampfte er das Weiße und Kalte unter sich nieder, und als er zum Ball vorgedrungen war und ihn mit den Zähnen packte, drehte er sich nicht um und stapfte durch seinen eigenen Schneepfad zu seinem Frauchen zurück, sondern bog im spitzen Winkel ab und begann wie ein kleiner Schneepflug von Neuem zu bohren.

Auch das war auf niedliche Art witzig. Ein kurzbeiniger Dobermann mit einem gelben Tennisball im Maul.

Sie griff nach dem Ball und nach kurzem Ziehen ließ er ihn los. Sie wedelte mit der Hand, ließ den Ball aber nicht los, sondern versteckte ihn hinter ihrem Rücken. Der Hund sprintete los, wieder auf einem neuen Pfad, machte ein paar Schritte, Sprünge, bis der Schnee ihn stoppte, und sah dann verwirrt erst nach vorne, dann zu seinem Frauchen.

„Ach, du Dummerchen“, sagte sie, drehte sich ein wenig nach links und warf den Ball so gut sie konnte von ihrem Schneehaufen aus den Fluss entlang und dann, wie bei jedem ihrer regelmäßigen Spaziergänge – wenn man den dritten Besuch seit der Ankunft in Bohinj schon als „jeden“ bezeichnen

kann – über die reine weiße Fläche, so dass er zwischen den Zweigen des Gebüschs verschwand. Das fand der Hund noch interessanter, nur dass sie sich diesmal Sorgen machte, sie könnte den Ball zu weit geworfen haben und er könnte ins Wasser gefallen sein.

„Joey, Jooooooooey ...“

Der Hund hörte nicht, aber das tat er ja nie. Sie konnte rufen, so viel sie wollte, er pflügte in einem neuen Kanal zum Gebüsch hin und versand auch selbst unter den Zweigen. Er würde doch nicht ins Wasser gehen, wenn der Ball dort reingefallen war?

Er bellte. Sie wartete darauf, dass er mit dem Ball in seiner spitzen Schnauze wieder auftauchte, aber er kam nicht. Er bellte wieder und sie dachte, er belle den Ball an, der in Richtung Bohinjska Bistrica schwamm, aber dann hätten sich die Zweige bewegen müssen, während er dem Ball unter ihnen hinweg folgte, doch das taten sie nicht. Sie blieben ruhig und der Hund bellte weiter.

„Joeyyyyy!“

Sie wollte nicht durch den ganzen Schnee laufen. Sie trug Trekkingschuhe, zwar aus wasserdichtem Goretex, aber die reichten ihr nur bis zu den Knöcheln, und wenn sich in den Strümpfen Schnee sammelt und dann in die Schuhe tropft, hilft auch kein Goretex.

„Joeyyyyy!“

Der Hund tauchte am Rand der Zweige auf, ohne den Ball, und sie winkte ihm zu, er solle zu ihr kommen, klopfte sich mit den Händen, die in Wollhandschuhen steckten, auf die Oberschenkel.

„Joey, Joey, komm her, mein Schätzchen ...“

Der Hund kläffte kurz und verschwand wieder im Gebüsch.

Sie seufzte und verließ den Straßenrand. Der Schnee reichte ihr fast bis an die Knie. Sie stapfte eine der Hundespuren entlang

und wartete voller Angst darauf, dass die Feuchtigkeit beginnen würde, durch die Strümpfe zu sickern. Bis zu den Appartements war es beinahe eine halbe Stunde Fußweg. Blöder Köter!

Sie schob die Zweige fort und achtete dabei darauf, dass ihr der Schnee nicht noch in den Kragen fiel. Vom Rand des Gebüschs aus bis zum Fluss war es kaum ein Meter. Der Hund erblickte sie, bellte, jaulte und wedelte mit dem Schwanz und sah erst sie an und dann den Fluss. Der Ball lag neben ihm.

„Was hast du denn?“

Sie hob den Ball auf.

„Komm, Joey, wir gehen ...“

Sie hob den Kopf und sah das Wasser, das an den Rändern gefroren war. Aus dem Eis ragte etwas Weißes hervor. So weiß, dass es in der Abenddämmerung künstlich wirkte, wie aus Plastik, wie die Hand einer Schaufensterpuppe.

Nur, wer würde eine Schaufensterpuppe aus Plastik in den Fluss werfen?, fragte sie sich.

1. Kapitel

Ukanc, 31. Dezember, Sonntag

„Sie sind also Polizist?“, fragte die etwa Sechzigjährige mit dem Weinglas in der Hand. Eigentlich sagte sie es eher so: „Ssssinsso ... Plizist ...“ Offenbar hatte sie schon etwas getrunken. „Wie ungewöhnlich.“

„Ungewöhnlich?“, fragte er. „Für gewöhnlich findet man meinen Namen ungewöhnlich, aber meinen Beruf kein bisschen.“

„Taras? Naja, Taras ist auch etwas seltsam, aber ich kenne ein paar Tarase, Taras Bulba und ... noch jemanden, aber einen Polizisten ...“

Sie lächelte, als hätte sie etwas Witziges gesagt.

„Er ist doch kein Polizist“, sagte die Frau, die auf sie zugekommen war und Taras die Hand auf den Arm gelegt hatte.

„Er ist Inspektor.“

Auch sie hatte ein wenig Schwierigkeiten, das „r“ in Inspektor zog sich ein bisschen, was bedeutete, dass sie womöglich mehr als ein Glas Glühwein getrunken hatte, dachte Taras. Sie hatte Alkohol noch nie vertragen.

„Warte, warte ... ihr habt einander noch nicht kennengelernt?“

Die ältere Frau machte eine Schnute wie ein Teenager und wirkte dabei wie ... wie eine ältere Frau, die ein Teenagergesicht macht.

„Nein, wenn mir doch mein Man nur seine ... Ziele zeigt, meine nie.“

Taras lächelte, bemühte sich dabei, sein Lächeln ungezwungen wirken zu lassen, und gab der älteren Frau die Hand.

„Taras Birsa. Wenn Sie mal einen Strafzettel wegen Falschparkens bekommen, rufen Sie mich einfach an.“

„Taras ...“

„Unterbrich ihn nicht, Alenka“, sagte die Frau, gab Taras die Hand und verzog dabei noch das Gesicht. „Eine glückliche Frau, wie ich, jeden Tag einen so bezaubernden Polizisten. Und ich bin Karin. Karin Prelec, Frau des Mannes, der dort drüben glänzt ...“, und sie bewegte die Hand in Richtung der anderen Seite des großen Wohnzimmers, „der ein Kollege Ihrer Frau ist. Aber das wissen Sie vermutlich. Was wären Sie denn für ein Polizist, wenn Sie es nicht wüssten?“

Und sie begann zu lachen, als hätte sie etwas unglaublich Lustiges gesagt. Taras gab sich Mühe und lachte ebenfalls. Alenka verspürte offenbar nicht die Notwendigkeit dazu.

„Und Birsa? Ich kenne keinen Birsa.“

„Sie kennen Valter Birsa nicht?“

Die Frau schüttelte den Kopf.

„Den Fußballspieler? Mitglied der Nationalmannschaft.“

„Ach, darum kümmere ich mich nicht. Das ist nichts für mich. Aber wie kommt es“, sie wandte sich Taras' Frau zu, „dass du nicht Birsa heißt, wenn du doch seine Frau bist?“

„Weil wir nicht verheiratet sind, aber ich habe keine Lust, zu erklären, dass wir es nicht sind. Ihn als meinen Freund zu bezeichnen, könnte missverständlich sein. Aber Karin, ich werde ihn dir jetzt mal ein wenig entführen, wenn du erlaubst.“

Karin zog noch einmal eine Schnute und Taras dachte, dass das wirklich nicht nötig war.

„Dann, dann, wenn er nicht der Mann ist, ist sie seine .. Mitarbeiterin.“

Und sie machte vor der Mitarbeiterin eine kurze Pause, als müsste sie schlucken.

„Tu so, als würdest du mit mir sprechen“, sagte Alenka, als sie ihn bei der Hand nahm und ans andere Ende des Zimmers führte, zu einer größeren Gesellschaft hin, die an einem kleinen Pult stand und sich offensichtlich prächtig unterhielt.

„Weil?“

„Weil dich die alte Hexe sonst auffrisst. Du solltest mir dankbar sein. Übrigens, warum sagst du ihr, du seist Polizist?“

„Vielleicht, weil ich es bin?“, sagte er und machte sich dabei keine Mühe, seine Ironie zu verbergen. „Bist du denn keine Ärztin?“

„Doch, aber auch Miteigentümerin einer Klinik. Und du bist Polizist, aber vor allem Inspektor, und das ist nicht dasselbe. Wenn du in deinem Alter noch Polizist wärst, wären wir vermutlich nicht mehr zusammen. Du wärst mit einer, was weiß ich, Krankenschwester zusammen.“

„Hui, heute fliegen wir aber hoch.“

„Hoch oder nicht, das ändert nichts an der Tatsache, und wenn wir sie bis zum Umfallen verleugnen. Die Leute haben Ambitionen im Leben. Die einen mehr, die anderen weniger.

Die einen bleiben Polizisten oder Ärzte in der Ambulanz in Spodnji Kisovec, ich nicht, und du auch nicht ...“

Taras lächelte.

„Und wenn auch mit einem reichen verstorbenen Vater“, sagte Alenka und sah ihn unter den Augenbrauen hervor an. „Das muss man nicht erwähnen.“

„Habe ich das?“

„Heute noch nicht, danke. Er war eben mein Vater, Gottseidank, und ich bin, was ich bin, und nicht, was ich nicht bin. Was kümmert mich, was wäre, wenn es wäre oder wenn es nicht wäre.“

Und das „wenn es wäre“ verlief zu einer Art „wonnere“. „Es kümmert mich einen verdammten Scheißdreck.“

„Huch?“

„Bin ich betrunken?“

„Wie viel hast du denn getrunken?“

„Ein Glas Glühwein und jetzt das“, und sie hob das gestielte Glas, das sie in der Hand hielt.

„Dann bist du betrunken“, sagte Taras, Polizist Inspektor Taras Birsa, wie der Fußballer Birsa, und legte ihr den Arm um die Schulter. „Lass uns darauf anstoßen.“

Er ging zu dem Tischchen mit den kleinen Rot- und Weißweinflaschen und Schnaps aller Art und nahm ein auffälliges Glas mit einer orangefarbenen Flüssigkeit in die Hand.

„Worauf trinken wir hier?“

Vor ihnen stand ein weißhaariger Mann mit strähnigem Haar und glasloser Brille, ein wenig unrasiert, in einem weißen Pullover und weißen Hosen. Dr. Prelec erinnerte Taras immer an Richard Branson. Auch seine Zähne waren so weiß.

„Darf ich mich zu euch gesellen?“

In der Hand hielt er ein Glas mit Weißwein. Hat er sich für den weißen entschieden, weil er zum Pullover passt?, überlegte Taras.

„Also, worauf?“

„Sie ist schwanger“, sagte Taras.

„Taras! Natürlich nicht“, sagte Alenka. „Er macht nur Spaß.“

„Wir stoßen auf das Lebensglück an, dass wir zu dem einen Prozent stinkreicher Bevölkerung auf der Welt gehören“, sagte Taras und hob sein Glas.

„Das. Das ist was, worauf man trinken kann“, sagte Dr. Prelec und stieß mit seinem an. Auch er war nicht mehr nüchtern.

„Und Taras plagt deswegen das schlechte Gewissen und er lügt“, sagte Alenka.

„Nein, tut es nicht. Nur, damit ich es nicht vergesse.“

„Uff, du nervst ...“

Sie wandte sich dem Tischchen mit dem Essen zu und stöberte auf einem Tablett herum, auf dem noch ein paar Cannapés lagen.

„In fünfzehn Minuten gibt es Abendessen!“, rief Dr. Prelec-Branson ihr hinterher, aber Taras winkte ab.

„Lass sie was essen, damit ihr nicht schlecht wird.“

„Ja, wie viel hat sie denn getrunken? Wie lange seid ihr schon hier? Fünfzehn Minuten.“

Taras sah auf die Uhr. Viertel vor sechs, würde man in Ljubljana sagen. Dreiviertel sechs dort, wo er herkam.

„Eine Stunde, aber das ist es nicht. Sie verträgt es nicht. Außerdem sind wir unangemeldet hier reingeschneit und ich möchte nicht, dass unseretwegen jemand nichts zu essen bekommt.“

„Meinst du etwa, das könnte irgendjemandem hier schaden?“

Dr. Prelec drehte sich halb um, deutete mit der Hand auf die Gesellschaft im Raum und wiederholte:

„Meinst du, das könnte irgendjemandem hier schaden?“

Etwa zwanzig Leute drängten sich im größten Raum im unteren Teil des Wochenendhauses, der dennoch so groß war, dass sie sich nicht in einer Gruppe aufhalten mussten, sondern sich

in kleine Grüppchen aufteilen konnten. Mit ihm und Alenka waren es zweiundzwanzig, wenn er richtig gezählt hatte, und in solchen Angelegenheiten irrte er sich normalerweise nie. Nur ältere Paare, wenn er es richtig einschätzte, und auch das gelang ihm für gewöhnlich. Berufskrankheit eben.

Dr. Prelec blickte einige Zeit in sein Glas, als würde er nachdenken.

„Gehen wir raus, eine rauchen?“

„Ob ich mit dir rausgehe, eine rauchen?“

„Ja, ja ... Ich weiß, dass du nicht rauchst. Ich gehe raus und, sagen wir, ich rauche eine, und du schnappst ein bisschen Luft, aufgefrischt mit Rauch, und wir haben beide was davon. Also, los ...“

Sie wanden sich an den Rücken der Gäste vorbei zu der Tür, die auf eine kleine überdachte Terrasse hinausführte, groß genug für einen größeren Holztisch und ein paar Stühle. Taras schloss die Tür, zog einen der Stühle zu sich und setzte sich. Zwei Meter entfernt fiel dichter Schnee. Gleichmäßig und kräftig, dabei war es nicht einmal richtig kalt. Um die Null, dachte Taras.

„Schön, was?“

Taras nickte.

„Ich habe dieses Wochenendhaus jetzt schon seit dreißig Jahren. Ich war der Erste von all diesen Ärzten, der sich eins hingestellt hat. Na, und dann kamen auch die anderen und jetzt ist es hier wie das Krankenhaus am Rande der Stadt.“

Er sah Taras an.

„Bist du schon alt genug, um das zu kennen? Diese tschechische Serie?“

„Herr Sova und so?“

„Ja, genau ...“

Er freute sich, als hätte Taras etwas ganz außerordentlich Gutes gesagt. Er nahm einen Schluck, der ihm vor Begeisterung im Hals stecken blieb und zuletzt vollständig auf dem Tisch vor ihnen landete.

„Scheiße, weißt du, wann du alt bist? Du bist alt, wenn du anfängst, in Gesellschaft Witze zu erzählen und niemand dir folgen kann. Du sagst zum Beispiel Tünnes und Schäl, und sie schauen dich nur an. Welcher Tünnes? Was für ein Schäl?“

Er griff wieder nach dem Glas und trank, diesmal sehr vorsichtig.

„Wie steht's mit dem Schnee auf dem Vogel?“

„Als wir losgefahren sind, hat es zu schneien angefangen, und jetzt wird es wohl genug sein. Davor lag kaum welcher. Man musste auf die Steine aufpassen.“

„Jetzt wird es auch für die Žagarjev Graben welchen geben“, sagte Dr. Prelc. „Das gefällt mir. Mit der letzten Fuhre Gondeln auf den Vogel, ein Schnäpschen in die Kehle, und dann nach Hause ... auf noch ein Schnäpschen.“

Er lachte.

„Hör mal, Taras, warum bleibt ihr beide nicht heute Nacht hier? Warum wollt ihr bei dem Wetter nach Hause fahren? Bleibt hier, und wir betrinken uns wie Menschen ... weil Tiere immer wissen, wann sie genug haben ...“, und er lachte wieder. „Naja, zumindest wir übrigen, du kannst an deinem Säftchen lutschen.“

Taras schüttelte den Kopf.

„Ach komm, und morgen gehen wir ein bisschen durch den Schnee kratzen. Dort drüben im Schuppen hab ich noch ein paar Rennbretter und Schuhe ...“

Er zeigte auf das Gartenhaus, das etwa zwanzig Meter entfernt stand, kaum sichtbar im Dunkeln.

„Was das angeht, kein Problem, weil ich meine Rennskier im Winter immer im Auto habe, und sämtliche Ausrüstung.“

Von Frühling bis Herbst fuhr Taras im Kofferraum seines Citroën alles fürs Laufen herum, das heißt Laufschuhe, Strümpfe, Hosen, Hemd, Handtuch, und im Winter alles fürs Skifahren.

„Wir haben mit unseren Töchtern abgemacht, dass sie nach Mitternacht zu uns kommen und wir gemeinsam durch die Altstadt von Ljubljana gehen. Und wenn zwei Zwanzigjährige, die man sonst nie sieht, das ihren Eltern versprechen, dann ...“

„Ja, dann geht es eben nicht anders“, sagte Dr. Prelc. „Sie studieren doch, wo gleich wieder?“

„Beide in Wien, beide Mikrobiologie.“

„Ja, dann aber wirklich Prost auf die Hochstaplerinnen.“

Er hob sein Glas, sie stießen an und tranken einen Schluck, dann zog Dr. Prelc ein Zigarettenpäckchen aus der Hosentasche und fingerte aus der ansonsten leeren Schachtel einen fertig gedrehten Joint hervor.

„Ein Geschenk von meinen Studentinnen ...“

Er zündete ihn an, nahm einen tiefen Zug und streckte sich auf der Lehne des Holzstuhls aus. Taras roch den Rauch, der in der feuchten Luft in Form einer kleinen Wolke unter das Dach der Terrasse stieg.

„Stimmt etwas nicht? Ich vergesse immer wieder, dass du ...“

„Polizist bist?“

„Ja, nun ja, Kriminalbeamter. Ich meine, ob mit dem Joint was nicht stimmt. Das machen doch jetzt sowieso alle.“

„Es ist alles in Ordnung“, sagte Taras. „Und ich bin sowieso nicht im Dienst.“

„Willst du?“

Taras schüttelte den Kopf.

„Wie siehst du das denn sonst so? Mit Legalisierung und so?“

„Es ist mir egal.“

„Du musst doch irgendeine Meinung haben. Solche Sachen sind deine Arbeit.“

Es war ihm egal. Wenn Taras in seiner jetzt beinahe schon vier Jahrzehnte andauernden Dienstzeit etwas gelernt hatte, dann, dass ihm Dinge, auf die er keinen Einfluss hatte – und da gab es sehr viele – schlichtweg egal waren. Kriminalität war eine

Konstante. Ein bestimmter Prozentsatz von Menschen würde immer auf die dunkle Seite wechseln. Wenn man ihnen das Marihuana wegnähme, würden sie anfangen, Amphetamine zu verkaufen, Kokain, Heroin ... Fliegenpilze. Wenn man alles legalisierte, würden sie sich eben auf das Stehlen in Supermärkten verlegen. Etwas würde es immer geben.

„Ich weiß nicht“, sagte er, „es ist mit wirklich egal. Außerdem beschäftige ich mich mit Morden, Abteilung für Blut- und Sexualdelikte, Rauschmittel gehören woanders hin, in den Sektor für organisierte Kriminalität, Abteilung für verbotene Drogen“, rezitierte er. „Du bist Fachmann für den Unterbauch, wenn ich mich nicht irre?“

„Ja, für den Darm und solche Dinge.“

Dr. Prelc lachte. Das Gras zeigte offenbar schon Wirkung.

„Was weißt du über die Lunge? Könntest du eine Lunge operieren?“

„Was weiß ich. Wenn es sein müsste, würde ich schon was abschneiden. Ich weiß, dass die Leute nicht rauchen sollten.“

Ihn überkam ein Hustenanfall, und er hustete eine Zeitlang und lachte dann, und das so sehr, dass ihm die Tränen hinunterliefen. Er nahm die Brille ab und wischte sich mit dem Ärmel seines Pullovers die Augen. Eigentlich sollte man, dachte Taras, wenn ich mir ihn so ansehe, Marihuana weiterhin verbieten. Bei Alkohol werden die Leute wenigstens gesellig, mit zwei Zügen Gras werden sie eine Welt für sich. Sie lachen zum Beispiel über ihre eigenen Witze.

„Deine Frau“, sagte Dr. Prelc, „Alenka ist okay. Ich meine, sie war immer okay, schon als Studentin, und sie ist es immer noch. Sie ist noch immer super.“

Dafür kann sie sich bei ihren Genen bedanken, dachte Taras. Wenn er sich so wenig bewegen würde wie sie, könnte man ihn vergessen, aber ihr war es hin und wieder schon passiert, dass man sie im Supermarkt oder im Wirtshaus geduzt hatte.

Alenka war eine schöne Frau, sogar jetzt, mit Fünfundvierzig. Wenn sie einen Raum betrat, konnte man sehen, wie sich die Augen aller Männer ihr zuwandten, und auch die der Frauen, voller Neid. Ihre Freundinnen, ihre Generation, waren entweder gezähmte Hausfrauen mit einer ganzen Reihe Kilos zu viel oder verbissene Sportlerinnen, Liebhaberinnen der einen oder anderen gesunden Lebensweise, des Vegetarismus, des Veganismus, der fanatischen Yoga-Ausübung ... und zu dürr, zu sehnig, Haut und Knochen, wie Dr. Prelc sagen würde, nichts zum Festhalten. Alenka hatte eine Figur und ein schönes Gesicht mit den richtigen Zügen, aus dessen Mitte eine spitze Nase hervorragte, die diese ausgeglichene Schönheit eigentlich hätte zerstören müssen, sie aber nur noch anziehender, netter machte. Und mittellange helle Haare, die im Sommer vollkommen blond wurden, jetzt hatten sie einen Stich ins Braune. Als Taras sie kennengelernt hatte, hatte sie ihre Haare ganz kurz getragen, wie diese Pink, als die ihre kürzeste Frisur hatte. Und er hatte lange gedacht, sie hätte sie sich blond gefärbt, so wie es vermutlich auch Pink tat. Jetzt ließ sie sich die Haare schon seit einiger Zeit länger wachsen.

„Kurzhaarfrisuren sind was für Zwanzigjährige“, hatte sie gesagt. „Mit Vierzig sieht man damit aus wie eine gealterte Lesbe.“

Prelc nahm noch einen tiefen Zug und warf dann den Rest ins Dunkel in den Schnee.

„Damals haben wir gefickt, verdammt noch mal, das haben wir. Du wirst nicht glauben, wie schnell sie sich dem Chirurgieprofessor hingeben. Da ist irgendwas an diesem weißen Kittel.“

„Metzger tragen auch so einen“, sagte Taras.

„Metzger? Metzger?“

Er lachte, und als es schien, als würde er aufhören, noch einmal, und noch einmal. Er konnte nicht aufhören. Metzger, und ha, ha, ha, und wieder Metzger, und ha, ha, ha ...

„Wir gehen dir auf die Nerven, oder, Taras?“

„Ihr Ärzte?“

„Nicht nur wir Ärzte“, sagte Prelc und lachte wieder. „Sämtliche Hochstapler, Emporkömmlinge, die Bourgeoisie. Oder, ist doch so? Aber das hat keinen Sinn, Taras. Wir sind ewig. Und zwar deshalb, weil wir nicht wählerisch sind. Uns ist alles recht. Wir vermehren uns geschlechtlich, vegetativ, auch durch Ableger, wenn nötig. Deshalb rekrutieren wir immer mal wieder jemand Neuen, frisches Blut. Dich!“

Er zeigte mit dem Finger auf ihn und lachte wieder. Offenbar war der Joint sehr gut und sehr stark gewesen.

„Vielleicht kommt einmal der Tag“, ließ sich Dr. Prelc vernehmen, als es ihm immerhin gelungen war, sich zu beruhigen, und Taras den Eindruck hatte, er würde wieder das Thema wechseln, „an dem sie sich nicht von Rajc Prelc ficken lassen, vielleicht, aber so weit ist es noch nicht“, sagte er und reckte dramatisch den Finger zum Himmel beziehungsweise zum Holzdach der Terrasse. „Die Stunde der Wölfe der Impotenz und der tröpfelnden Prostata ... Aber so weit ist es noch nicht.“

Er schluckte eine neue Portion Rauch.

„Kennst du das?“

„Der Herr der Ringe?“

„Der Herr des Zwergschwanzes“, sagte Dr. Prelc. „Was, Taras?“

„Ja.“

„Warum bleibt ihr nicht heute Nacht hier und wir schlafen wirklich ein bisschen? Dort drin ist ein Haufen von irgendwelchen Ärzten für irgendwas, aber ich habe nichts mit ihnen zu tun. Das sind nur Fachidioten, Halbfabrikanten. Ich hab die Schnauze voll von ihnen, sie gehen mir auf die Nerven.“ Er beugte sich zu Taras und flüsterte ihm ins Ohr. „Weißt du, dass ich wirklich alle ihre Frauen gefickt habe? Wirklich alle dort drinnen?“

Dann versank er irgendwie in seinem Stuhl und fuhr murmelnd fort, als würde er nur für sich selbst sprechen, als würde er laut nachdenken.

„Obwohl, wenn ich ehrlich bin, und das kann ich wohl sein, weil wir sowieso allein sind. Verdammte, ich bin sechzig und der Tag kommt näher. Einige dieser dümmlichen Studentinnen und Krankenschwestern, und was es da noch alles gibt, schauen mich an wie einen notgeilen alten Sack. Der erste Teil stört mich nicht, weil ich notgeil bin und immer sein werde, aber der alte Sack ... Wenn ich mit einer anfangen, dann komm ich mir selber schon vor wie ein Perversling, der ein Kind mit Bonbons lockt ... Vielleicht pendelt sich das aber trotzdem irgendwie ein ...“

Er griff nach seinem Glas und trank, was an Wein noch darin war.

„Einpendeln, Taras, was?“

„Bist du nicht schon eingependelt?“

Dr. Prelc schnaubte, als hätte er verdorbenen Wein in den Mund bekommen.

„Taras, sind wir Freunde?“

Sind wir das? Prelc war mehr als zehn Jahre älter, Taras hatte ihn kennengelernt, als Alenka Miteigentümerin der Klinik geworden war, das heißt vor ein paar Jahren, vier vielleicht, er hatte ihn dort getroffen, und dann hatten sie mal gemeinsam eine Radtour rund um Ljubljana gemacht, drei-, viermal längere Touren ... was man mit Freunden halt so macht. Heute hatte er sogar seine Frau kennengelernt.

„Ja, sind wir.“

„Ernsthaft?“

„Ernsthaft.“

„Würdest du mir einen Gefallen tun, einen so professionellen, wie ihn ein Freund dem anderen tut, wenn ich dich darum bäte?“

„Welchen Gefallen?“

Prelc hielt inne, sah das leere Glas an und winkte ab.

„Hast du meine Frau kennengelernt?“

„Ja.“

„Weißt du, dass sie zu den olympischen Spielen gefahren ist?“

In Montreal 1976. Zu denen, du erinnerst dich, bei denen Nadia Comaneci eine Zehn bekommen hat. Als Erste weltweit! Und sie wäre beinahe angetreten, wenn nicht dieses ganze jugoslawisch-republikanische Gemauschel gewesen wäre. Wie Jacky Stewart ... Weißt du, wer Jacky Stewart ist?“

„Ja. Formel-Eins-Rennfahrer aus den Siebzigern.“

Die Tür ging auf und Alenka steckte ihren Kopf hindurch.

„He, ihr beiden, das Abendessen steht auf dem Tisch.“

Dann trat sie auf die Terrasse und sah von dort aus in die Dunkelheit. Der Schnee wurde immer dichter.

„Das ist aber heftig“, sagte sie und schüttelte sich vor Kälte. Sie wandte sich an Taras: „Taras, wenn wir heute noch nach Hause wollen, müssen wir uns beeilen.“

Es sah so aus, als sei sie wieder zu sich gekommen. Sie öffnete die Tür zum Haus wieder und wartete darauf, dass Taras ihr folgte, der die Tür für Dr. Prelec aufhielt.

„Wenn ich mich recht erinnere, hatte ich nur die Balažiček nicht“, flüsterte er und zeigte mit den Händen auf etwas Üppiges, „das hätte ich einfach nicht verkraftet. Die Ärmste.“



GOGA
GOGA.COM

RAJE
ZA OTROKE
VSAKO
31. dec.

Co-financing Publications of Slovenian Authors in Foreign Languages

I. THE SLOVENIAN BOOK AGENCY (JAK)

The Slovenian Book Agency (JAK) is a government institution founded in 2009 that deals with all actors in the book publishing chain, from authors to publishers and readers. The main form of international promotion is the co-financing of translations from Slovenian into other languages. JAK annually publishes call for applications for co-financing translations of Slovenian authors' books into other languages, including adult fiction, children's and young adult fiction, and essayistic and critical works on culture and the humanities, theatrical plays and comics. Applicants can be publishing houses, theatres, and individual translators. In each case, a contract is concluded with the translator, and therefore all funding goes directly to him or her.

More information on the website: <http://jakrs.si/eng/>

II. THE TRUBAR FOUNDATION

The Trubar Foundation is a joint venture of the Slovene Writers' Association, Slovenian PEN and the Center for Slovenian Literature. Foreign publishers can apply for subsidies to publish Slovene works in their native languages. The Trubar Foundation contributes up to 70% of printing costs. The Board will consider all applications for works of fiction, poetry, drama or literary essays, providing the originals are written in Slovene. They convene at least twice a year, usually in April and October and applications can be sent at anytime.

The Board advises applicants to submit their applications in Slovene or English, in written form, by post.

Address for applications:

Slovene Writers' Association for the Trubar Foundation

Tomšičeva 12, SI – 1000 Ljubljana

Email: dsp@drustvo-dsp.si

Further information:

http://www.drustvo-dsp.si/si/drustvo_slovenskih_pisateljev/dejavnosti/567/detail.html/

TADEJ GOLOB

DER SEE

Edited by
Jelka Ciglenečki

Author
Tadej Golob

Translator
Ann Catrin Bolton

Design and layout
Jurij Kocuvan, Studio 300

Publisher
Goga Publishers, Glavni trg 6, 8000 Novo mesto, Slovenia

Co-funded by the Creative Europe Programme of the European Union

For the publisher
Mitja Ličen

Contact
Tel: +38673930801
Email: goga@goga.si
www.goga.si



Co-funded by the
Creative Europe Programme
of the European Union